

# Kramerius 5

Digitální knihovna

---

## Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: I, II

## Im Regen

Von V. DEMETRIUS

Reiter in der Schenke. Gaul im nassen Wetter.  
Straße ausgestorben, öde wie die Nacht.  
Bäume knarrend zitternd, losgerissene Blätter  
Irrer wie Gespenster, die zu Fall gebracht.  
Nur ein winzig Fensterchen hat diese Schenke.  
Gott, wie trotz das Dach nur diesem Windesspuk! . . .  
Gleich erlischt das Licht, und dann, ich denke,  
Kraucht das Haus zusammen unter Sturmestdruck.  
Immer tiefer sinkt des Gaules nasse Mähne.  
Keine Krippe hat der Reiter ihm gezollt.  
Und vom Himmel sausen bleiern Regensträhne,  
Als ob Teufel selbst die Wolken hergerollt.  
Aus dem Rumänischen von H. Block

## Ophelias Lied

Von JIRI MASEK

Kolumbus stand verwirrt,  
da er fand den Primelfalter,  
der Knab, der im Kuß an mich rührt,  
entdeckt einen Busenhalter.  
Tausend und Einer Nacht Traum,  
Orangen und Feigenweaben,  
mehr Schätze hab' in mir  
als beide Amerikas haben.

Alles davon dir sagt,  
Seraphimlieder ermatten,  
wenn du mir Bösesfügst  
mit Schatten nur von einem Schatten.

Deutsch von Paul Eisner

## Deine Seelen

Von ANDRÉ SPIRE

Von welcher von deinen Seelen träumst du,  
daß sie unsterblich sei?  
Ist's deine Kindesseele, die spielerische und  
frische,  
deiner werdenden Seele jungfräulicher  
Wachs?  
Ist's deine liebende Jünglingsseele,  
voll von Lachen, Liedern, blauen Augen und  
blonden Locken?  
Ist's deine heftige Mannesseele  
mit all den Welten  
und all den Gedanken, die sie erfassen wollte?  
Oder deine zitternde, stotternde, eisige  
Greisenseele,  
die heut abends am Kamin ihre runzligen  
Erinnerungen wärmt?  
Für welche von diesen Seelen, von deinen  
Seelen, erschnt du  
die unaussprechliche Vision,  
die ewige Gegenwart,  
die unerhörten Harmonien?  
Übersetzt von Otto F. Babler

## Der Einsame

Von OTTO PICK

Was sie jetzt machen mag? —  
Ich zwing' mich, nicht mehr daran zu denken,  
Für mich ist es nun dauernd Wochentag;  
Was festlich war, ich will es tief in mich versenken.  
Befühl ich meine Brust, des Herzens matter Schlag  
Mahnt mich: Jetzt darfst du nicht mehr daran denken.  
Für dich fortan ist immer Wochentag . . .  
Nichts mehr geschieht. Man merkt mir gar nichts an.  
Ich esse, trinke, gehe ins Büro;  
Man grüßt und sieht einander fremd und höflich an.  
Der Abend kommt. Ich weile irgendwo —  
Und schlafen geh' ich, ohne müd zu sein,  
Und wache auf und finde mich allein.  
Nicht rasch, nicht langsam geht des Herzens Schlag.  
Ich denke nur: Heut ist ein Wochentag,  
Und morgen wieder, und so wird es immer sein.

## Das Abenteuer des Tramp Trobler

Von Paul André Menteaux

Zeichnungen von ALFRED JUSTITZ

Folgende Begebenheit ereignete sich in Gegenden mit gewissermaßen exotischem Beigeschmack, allein sie wäre nicht minder interessant, hätte sie sich statt mitten in großen Landstrichen, die sich unfreundlich zwischen den grünen Spitzen des Meeres und den trägen Streifen eines Flusses erstrecken, in einem zivilisierten Land ereignet.

Niemand von den Eingeborenen weiß, die die bärtigen Weißen zu ihnen gelangten, aber es steht fest, daß der indostlantische Stamm seine Existenz wacker verteidigte. Viele Weiße waren nicht da, der stark entwickelte Trieb zu herrschen hatte sie über das hügelige, aber fruchtbare Land verstreut. Und so, eine Meile weit von ihrem heimatlichen Nest entfernt, lebten sie in der Einsamkeit zufriedener harten Tag. Die blutrot brennende Sonne durchdrang ihr Leben, die maßlose Kraft ihrer Arme, in deren Umarmung sie sich wiegten, als wären sie von dem schweren Hauch der Pampas betäubt, verdunkelte ihre Sinne. So war ihr Leben.

Wundert euch daher nicht, daß Mensch und Roß in der schweren Luft halb in Schraff gesunken, auf verborgenen Weg durch das Land streiften. Nur wenn das Roß in eine tiefere Mulde trat, schwankte der Reiter, strarft die

Zügel, aber bald darauf sank sein Kopf wieder auf die Brust.

Schließlich bekam Trobler diese Unterhaltung satt. Sie führte zu nichts. Er kletterte vom Pferd, ließ es aus dem am Sattel hängenden Rucksack trinken, tauchte einen Fetzen in den Rest des Wassers und warf ihn dem Pferd über den Kopf. Während das Pferd vollstige schnaubte und die gekühlte Luft einsog, dehnte Trobler seinen breiten, gleichsam mit dem Boden verwachsenen Leib und legte sich mit einem glücklichen Lächeln auf die Erde. Er legte seinen Rock aus Segeltuch unter dem Kopf zu recht, stemmte die Arme hoch und in seinem gekrümmten Leib krachten die Knochen, wie wenn eine Walze die Steine auf der Straße zermalmt. Er empfand offensichtlich Freude über sich selbst, über seine geschmeidige Jugend, und seine Augen lachten plötzlich so wild und kampflustig, als witterten sie, was das Hirn erst vermutete.

Aber es blieb ihm keine Zeit, die ganze Flut sonderbarer Freuden zu durchdenken. Er schlief ein, so bald er den Hut über sein Antlitz stülpte, auf dem es keine Stelle mehr gab, die ihn von den Eingeborenen deutlich unterschieden hätte.

Wer weiß, wie lange Trobler mitten auf der

erstarrten Pampa schlief. Die Dämmerung senkte sich bereits herab, als er den Atem seines Pferdes auf dem Antlitz spürte. Er wollte die Hand herumschleudern, fühlte aber zwischen den Fingern die Flechten der Mähne. Er kratzte das Pferd zwischen den Augen, hielt sich an der Mähne fest und stand auf. Kurz darauf saß er abermals im Sattel und das Pferd lief ohne Ansporn scharf durch das dichter werdende Dunkel, das sich langsam, aber gefährlich zu



einer massiven Wand ballte. Die Finsternis hing in braunen Streifen vor dem Horizont, aber Trobler schonte das Pferd nicht mehr und spornte es zum Galopp, seiner Sprünge von einer Seite zur anderen nicht achtend, an denen das schlechte Terrain Schuld trug. Er ritt eine Stunde, ritt zwei Stunden, nirgends ein Mensch, nirgends auch nur eine Spur eines bequemen Lagers.

Und schließlich doch.  
Das Pferd wäre beinahe in die Mauer des Häuschens eines Eingeborenen gerannt, das kreisförmig gebaut und mit einer Mischung aus Kukuruzschäften und Laub bedeckt war. Mit Mühe und Not riß er das Pferd noch im letzten Augenblick zur Seite und schon einige Schritte weiter schimmerten die mit Lehm angestrichenen Balken anderer Hütten der Eingeborenen. Wie lange war Trobler nicht mehr hier gewesen! Er wollte nicht einmal die Winter und Sommer zählen, die er fern von hier verbracht hatte.

Wie hatte er sich in den Naphthefeldern räkern und hetzen müssen! Bis ins Innerste von dem widerlichen Geruch erfüllt, kehrte er zur Erdarbeit zurück. Er richtete sich auf und rief in die geballte Faust.

Nichts.  
Er stellte sich auf in den Steigbügeln, drückte sich mit dem Pferd an die Tür der Umzäunung, hob den innen vorgelegten Holzklötzchen heraus und ritt in den Hof. Es war, als wäre er am Tage vorher aus diesem Haus geritten, in dem er dem alten Patrick nicht mehr dienen wollte. Er beruhigte das Pferd unter dem Dach des Stalles, das sich in die Ecke des Hofes schmiegte, warf über den Stallbaum seinen Sack mit seinem ganzen Hab und Gut und blickte umher.

Alles war wie einst. Nichts hatte sich in der unumschränkten Welt des einsamen Kolonisten



## Miß Lowell als Matrose unter Matrosen

Eine Jugend auf hoher See

Miß Joan Lowell ist ein weiblicher Robinson. Diese Amerikanerin hat es fertiggebracht, die ersten siebzehn Jahre ihres Lebens auf einem Segelschiff zu verbringen, als einziges weibliches Wesen. Ihre Autobiographie, die mit Recht den Untertitel „Roman einer Jugend auf hoher See“ führt, gehört in Amerika seit Monaten zu den meistgelesenen Büchern und liegt nunmehr — in einer offenbar getreuen und angenehmen lesbaren Übersetzung von Richard Hoffmann — im Verlag Paul Zsolnay, Berlin-Wien, vor. Wir wissen nicht, was diese Kapitänstochter nach ihrer Heimkehr erfahren und studiert hat, aber ihr Buch beweist uns, daß sie auch als Schriftstellerin eine kernfeste humorvolle Persönlichkeit ist. Sie erscheint uns so recht als eine Vertreterin jenes anderen Amerika, das man kaum mehr für existent gehalten hätte, jenes Amerika des gesunden Mutterwitzes, natürlicher Lebensklugheit und eines schlichten Wagemuts, der, durchaus auf das unmittelbare Leben angewandt, wesentlichere Resultate zu zeitigen vermag als etwa die vielbesprochenen altklugen und literarischen eszysistischen Ergüsse einer das europäisch infizierte Amerika repräsentierenden Dreizehnjährigen.

Das Kapitel, das wir als Kostprobe zum Abdruck bringen, deutet an, wie Joan Lowell ihre Kindheit und die Welt betrachtet: mit den Augen eines in naturnaher Freiheit, betreut von einem nur scheinbar bärbeißigen Vater, heran-

gereiften Wesens, das unverbildet und unverkünstelt sich mit dem Dasein auseinandersetzt. „Miß Lowell als Matrose unter Matrosen“ ist im buchstäblichen Sinne ein Erziehungsroman. Einer der abenteuerlichsten und schlagkräftigsten. Die Kapitänstochter, die sich in einem schmerzigen Overall, von Matrosen umgeben, auf dem alten Handelsschiff herumtummelt, wird, wie irgendein Schiffsjunge, mit regelrechten Prügelein erzogen. Sentimentalität läßt der Vater weder in sich noch in ihr aufkommen; des gesunden, aufgeweckten Mädchels einziger Ehrgeiz ist durchaus matrosengemäß orientiert: gleich alten Seebären im Bogen gegen den Wind zu spucken, zu fluchen wie ein tätowierter Matrose, am Äquator den Schiffsjungen zu teeren, Tabak zu kauen, tadellos zu steuern und Segel festzumachen usw.

Daß dieses famosere Mädchen dabei durchaus lauterem Gemüts geblieben und in jeder Hinsicht ein ganzer Kerl geworden ist, verdankt sie der ersten Güte und liebevollen Führung ihres Vaters, sowie der treuerzigen Bravheit der sie heimlich vergötternden Schiffsmannschaft.

Wir wollen von der Fülle abenteuerlichen Geschehens, von den zahllosen heiteren und von den nicht seltenen erschütternden Episoden dies prächtvollen Buches nichts weiter verraten, als daß seine Lektüre unser Wissen um das menschliche Herz, aber auch unsere Kenntnisse fernere Zonen und Sitten in überaus unmittelbarer Weise wesentlich bereichert. Ich möchte diese Mädchenbiographie vor allem jenen jungen Männern zur Lektüre empfehlen, die heute kaum je Gelegenheit haben, echte natürliche Weiblichkeit in Reinkultur kennenzulernen.

o. p.

## Liebe als Scheidungsgrund

Von Oskar Baum

Rechtsanwalt Fromisch merkte nichts, als er heimkam. Er dachte, seine Frau habe sich irgendwo bei einer Freundin verspätet oder sei im Theater. Selbst als er auf seinem Teller den Brief fand und ihre Schrift erkannte, dachte er an nichts weiter als an einen Scherz.

Liebster,

Wie soll ich Dir erklären, warum ich auf und davongeh' Du wirst mir nicht glauben, wenn ich aufrichtig bin. Ich sollte mir beinahe einen Grund erfinden, um mich nicht durch die Wahrheit lächerlich zu machen.

Ich weiß, Du liebst mich noch so wie am ersten Tage. Auf Deine Weise, Dich trifft also nicht das geringste Verscheiden.

Ich, siehst Du, ich liebe Dich weit mehr als damals, obgleich ich nicht mehr die unwissende schwärmerische Närrin bin und heute weiß, welche leere Heuchelei hinter Deiner Zartheit und Rücksicht steckt.

Hundert von Frauen wären glücklich, wenn ihr Mann sich nicht die Mühe verdrießen ließe und nie vergäße, für sie gleichsam Mienentouillette anzulegen, eine Liebesqualität von leichter Uebertriebeneit vorzumachen, eine Ueberspanntheit aus Galanterie gewissermaßen als guten Ton festzuhalten. Aber wenn man liebt, mein Freund, ist das unendlich!

Du mußt bedenken: Ich hatte Dich immer mehr nötig, Du aber — Du brauchst mich nicht. Kein Protestieren! Du brauchst eben überhaupt niemand! Es gibt nun einmal Menschen, die von vornherein glücklich sind, die



verändert. Trobler fühlte den Zauber verflößerter Tage, wog die kürzlich überstandenen Schmerzen gegen die Reinheit des Blicks auf dieses Haus. Möchte er auch erfüllt gewesen sein von dem stolzen Verlangen nach Naphtha-reichtum, kehrte er doch überaus gern zu der erdhaftern Kraft einfacher Arbeit zurück.

Und noch etwas. Er schaute sich nach den geschlossenen Fensterläden um und als sein Blick einen davon berührte, flackerten verborgene Erinnerungen auf. Und das Hirn knüpfte die durch den Nachmittagschlaf unterbrochenen Gedanken wieder an. Trobler ward es heiß, als liefen juckende Fliegen durch seinen Körper. Er konnte sich nicht mehr beherrschen, sie stachelten ihn rasend an und trieben ihn zum Fenster. Er griff behutsam die Balken ab, öffnete geschickt den Fensterladen und stieg leise in den in Finsternis getauchten Raum. Auf sein Gedächtnis bauend, schlich er sich tastend zu dem niedrigen, mit Decken und Kotzen ausgestatteten Bett. Sein Hirn arbeitete ruhig, aber sein Herz schlug in den Händen zu halten und sie loderten auf in dem maßlosen Wunsch, die Gestalt vor ihm, die merkwürdig weiß in das Dunkel schimmerte, zu zermalmen und zu zerbrechen.

Trobler, von der Last der Qual niedergedrückt, fühlte, daß er seinen elementaren Wunsch nicht mehr lange an einem bloßen Blick sättigen könne. Seine ganze Triebkraft von schwindelhafter Tiefe strömte sendend aus dem von Leidenschaft überschäumenden Innern in seine Hände, die plötzlich die Decke vom Bett rissen. Der Körper, dem es an nichts mangelte, womit ein Weib grenzenlose Bewunderung herausfordern kann, lag ruhig da, ungestört von den heftigen Atemzügen Troblers, der immer noch zögerte. Erregt durch den Anblick seiner Geliebten, vermochte Trobler sein Verlangen nicht mehr einzudämmen. Ueber das Bett gebeugt, verlor er der Macht der Begierde und sein Wille unterordnete sich der elementaren Macht des Triebes. Sein ganzes Sein war in seiner menschlichen Grundlage erschüttert.

Der Verstand verließ ihn und zurück blieb nur die animalische Gier. Er legte die Hand auf die Schulter der Geliebten und sog sich in namenlosem Begehren an ihren Lippen fest. Je stärker seine Gier entflammte, desto deutlicher erfüllte die Wärme seiner Hände ein Gefühl, das er nicht kannte. Seine Hand, gleichsam vom Strom einer fremden Atmosphäre ergriffen, zuckte noch früher zurück als seine Lippen. Troblers Hirn fing im Kopf die erste Regung der Nerven ein, sie formten Gedanken, die wieder normale Bilder zu konstruieren begannen.

Verwundert über den festen Schlaf seiner Geliebten, durch ein unbekanntes Gefühl beunruhigt, tappte er um sich, bis er schließlich den niedrigen Tisch erreichte, auf dem er eine

Lampe ertastete. Der gelbliche, armselige Lichtschein erhellte plötzlich das Lager. Er näherte sich ihm und alle Unsicherheit wich von ihm. Unter der linken Brust, die er in seiner Raserei entblößt hatte, bedeckte geronnenes Blut eine Wunde, wie sie nur der Sperr eines betrogenen Einheimischen zu schlagen versteht. Trobler löschte das Licht, schwang sich aus dem Fenster und schritt zum Stall. Und schaute lange, lange in die schönen blauen Augen seines Perdes. Er band seinen Sack an den Sattel, führte das Pferd vor die Umzäunung des Häuschens, steckte, in den Bügeln stehend, den Holzklötz in die Schließe und kehrte still im erwachenden Morgen zu seiner besseren Qual hinter den Pampas, zu den Naphthafeldern zurück.

\*Aus dem Französischen von Grete Reiner

## Parfum an des Kochs Füßen und Haare auf meiner Brust

Von Joan Lowell

Als ich aufwuchs, stark und gesund, hatte ich drei sehr einfache Ambitionen im Leben: in Seemannsarbeit, im Segeln und Steuern tüchtig zu sein, so weit zu spucken wie jeder beliebige Schwede und ebenso viel, wenn nicht mehr, zum Essen zu bekommen als jeder andere. Auf Segelschiffen wird die Nahrung in sogenannte „Whacks“ aufgeteilt, das heißt, jeder Person sind so und so viel Unzen für eine Woche zugewiesen. Es gab keine Möglichkeit, die genaue Dauer einer Fahrt richtig abzuschätzen, da wir gänzlich von den Winden abhängen, die uns zu unserem Bestimmungsort bringen sollten.

Wir führten keine Luxusnahrungsmittel — in unseren Vorratsräumen gab es nur Platz für die einfachsten Lebensnotwendigkeiten. Linsen, Reis, gesalzenes Rindfleisch, in Fässern gepökelt, Trockenmilch, gedörrte Pflaumen und Aprikosen als Feiertagsnachtisch und Zitronensaft. Die Vorräte waren in einem speziellen Raum unter Schloß und Riegel verwahrt. Nur der japanische Koch und mein Vater besaßen Schlüssel zu diesem Allerheiligsten der Lebensmittel und bewahrten sie erbarmslos auf. Die verschlossene Vorratskammer machte mir das Leben reichlich schwer. Ich schien nie genug zu haben. So bestand zum Beispiel das Frühstück aus einer großen Platte mit gekochten Haferflocken, trockenem Brot und Kaffee. Wenn der Schiffsjunge die Frühstücksglocke läutete, hatte dies den Effekt eines Feueralarms und wir trabten alle in den Speiseraum. Der erste, der zum Tisch kam, griff nach der Schüssel mit Brei und füllte sich einen großen Haufen auf seinen Teller. Bald lernte ich es, am schnellsten zuzugreifen. Ich entwickelte in mir die Fähigkeit, für mich selbst zu sorgen. Einmal in der Woche, jeden Donnerstag, hatten wir Pudding. Puddingtag auf See war stets ein Fest. Der Koch bereitete eine zähe, klebrige Masse aus gedämpften Talg und Mehl und gab ein paar Rosinen hinein. Das hieß Pflaumenpudding, aber ich war stets davon überzeugt, daß der Koch den Pudding auf Krähennest stellte und dann vom Deck Pflaumen auf ihn warf, ohne jemals zu treffen, denn es gelang mir nie, irgendeine Frucht darin zu finden. Der Ablauf der Wochen wurde mir wichtig wegen des Pflaumenpuddings und statt von einem zukünftigen Ereignis zu sagen „nächste Woche“, rechnete ich immer mit Zeitbestimmungen wie „nächster Puddingtag“ oder „vor zwei Puddingtagen“. Das „Salzferd“ — dies war der Spitzname des gepökelten Rindfleischs — stank häufig so, daß ich es nicht essen konnte — ebensovienig übrigens wie die Matrosen — ohne daß wir den Geruch mit Senfpickles überläuten und den Atem beim Schlucken anhielten. Manchmal trug es auch zur Abwechslung im Menü bei, daß das Brot anzusehen war wie Rosinenbrot, aber die Rosinen waren bloß unseelige Küchenschaben, die dem Koch beim Kne-

ten in den Teig gekommen waren. Derartige kleine Zubeußen an frischem Fleisch verdarben uns niemals den Appetit.

Der Todesstoß für meines Vaters ästhetisches Gefühl kam eines Tages beim Mittagessen. Vater biß in eine Brotkruste und sein Gesicht begann vor Aerger alle Farben zu spielen.

„Slops!“ so schrie er nach dem Schiffsjungen. Wir hatten auf jeder Fahrt einen neuen. „Wie, zu allen Teufeln, nennt denn der Koch das verwünschte Brot? Es stinkt nach Parfum wie ein Bernäbchen.“

„Ich weiß nicht, Herr. Der Koch hat dies Brot erst heute morgens frisch gebacken“, antwortete Slops. Es gab niemals eine besonders große Liebe zwischen dem Schiffsjungen und dem Koch und ich meine, daß sich Slops über die Aussichten freute, die seinem Gegner blühten.

Ich versuchte von dem Brot. Es schmeckte nach Parfum oder eigentlich eher nach Bayrum, jenem Zeug, nach dem der Japse immer roch aber ich konnte mich darüber nicht klar werden, wie das ins Brot gekommen war.

Vater verließ den Tisch und elkte nach vorne zur Küche; ich in seinem Kielwasser.

„Yamashita! Kommen Sie heraus aus Ihrem Rattenloch!“ Zitternd vor Furcht blickte der Koch von dem Platz, an dem er saß, vom Rand seiner Pritsche, auf.

„Befehlen, Herr?“ fragte er und fuhr fort sich die Füße zu waschen.

„Lassen Sie mich den Kessel sehen, in dem Sie den Teig für dieses Brot geknetet haben.“

Yamashita sah in aller Unschuld zu Vater auf und erwiderte: „Dieser Kessel, Kapitän. Dieser Kessel, ich eben meine Füße darin waschen.“ Vater schnaupte vor Wut und packte den Koch. Er schüttelte ihm beinahe das Leben aus dem Leib und er hätte ihn geschlagen, wenn der Koch auch nur annähernd so groß gewesen wäre wie er. Ich zog mich zurück, um dem Kampf nicht beiführen zu müssen, denn der Koch war mein Freund.

Jedesmal, wenn ich Gelegenheit fand, mich nach es und ich pflegte auf des Koches Knien zu sitzen und seinen Erzählungen über Japan zu lauschen. Ich deutete diese Erzählungen nur, damit ich auf seinen Knien sitzen und seinen Bayrum riechen könne. Dieser Geruch war für mich ganz exquirit, denn jeder andere auf dem Schiff roch nach Tauen und Tabak. Oft schätzte ich den Wert einer Person nach ihrem Geruch ein. Eines Tages kam die Frau eines amerikanischen Konsuls an Bord; sie roch nach irgendem deliziosen Puder. Als ich mir eine Nase voll davon genommen hatte, sagte ich zu ihr:

„Sie stinken nicht wie die Männer, nicht

wahr?“ Ich hatte dies als Kompliment gemeint, aber die Frau nahm es krumm und verfüchtigte sich in großer Eile, wobei sie irgend etwas über ungehebelte Personen murmelte, die auf Schiffen leben.

Keine zwei Tage auf See glichen einander jemals. Selbst bei den monotonen Handelswinden, bei einer Brise so stetig, daß man das Steuer festlassen konnte und das Schiff allein seinen Kurs weiterverfolgte, passierte doch immer etwas. An einem solchen Tage war es, daß John McLean, ein Matrose, mein Herz gewann. Er war ein riesenhafter, langarmiger Mensch mit mehr Muskeln als Hirn und so schwer zu behandeln, daß die anderen Matrosen Angst vor ihm hatten. Er war in seiner rauhen Art immer freundlich zu mir, denn ich konnte stundenlang zu seinen Füßen sitzen und ihn bewundern. Auf seiner Brust, die mit dichtem Haarwuchs bedeckt war, hatte er ein tätowiertes getakeltes Schiff, das einer meiner Lieblingsanblicke war. Wenn er guter Laune war, öffnete er sein Hemd und ließ mich das Schiff sehen, dann bewegte er seine Brust, so daß es aussah, als ob das Schiff in einem Sturm wäre. Dann pflegte er seine Brustmuskeln vorzuwölben, dann sah das Schiff aus, als segelte es unter günstigem Winde, oder er ließ seine Muskeln erschlafen, dann sah es aus wie ruhig daliegend auf windstiller See.

„He McLean“, rief ich. „Glaubst du, daß ich auch jemals ein Schiff auf meiner Brust haben kann?“

Er schob den Priem auf die andere Seite seines Mundes, blickte mich verächtlich an, ließ sich aber dann herab zu antworten:

„Nee, du kannst nicht tätowiert werden wie ich, wenn du keine Haare auf der Brust hast.“

Dies gab mir den Rest, denn meine Brust war so glatt wie ein Stück Seide. Aber ich ließ mich nicht unterkriegen. Ich ging zu meinem Vater und fragte ihn, wodurch den Leuten Haare auf der Brust wüchsen. Diese Frage kam ihm gerade zustatten, denn er erwiderte:

„Haare auf deiner Brust, Joan? Nun, laß mich nachdenken. Ich bin überzeugt davon: wenn du zu jeder Mahlzeit deine Erbsensuppe ißt, wie sich's gehört, wirst du Haare auf der Brust bekommen.“

Und ich hätte Erbsensuppe. Wenn sie aber notwendig war, um auf meiner Brust ein Wachstum hervorzurufen wie bei McLean, würde ich selbst das auf mich nehmen. So als ich wohlgenal die Erbsensuppe mit dem geheimen Trost, daß ich eines Morgens mit einem dicken Vlies von Haaren auf der Brust erwachen würde. Wir kamen nach Adelaide, Süd-Australien, und ich hatte noch immer kein Haar auf der Brust. Ich war besorgt und geängstigt, daß ich wahrscheinlich niemals weiches bekommen würde, so ging ich zu McLean, der im Schiffsraum war und Copra auland.

„McLean“, begann ich meine Konfidenzen. „Neun Wochen hindurch habe ich jeden Tag ge-schaut und ich habe noch immer keine Haare an mir — nicht einmal ein einziges. Was soll ich machen?“

Er grinste, eine seiner seltenen Freundlich-keiten, und sagte:

„He, Maat, ist dein Alter an Bord?“

„Nein. Er ist heute morgens an Land, zum Bureau des amerikanischen Konsuls.“

McLean fuhr fort, einen Moment lang zu grin-sen, dann sagte er:

„Geht in Ordnung, Maat. Wir haben Mittag eine Stunde Ausgang und da werde ich dich mitnehmen und tätowieren lassen.“

einen Mechanismus des Glücks in sich haben oder sagen wir: des gesicherten Wohlgefühls das ihnen mit Glück gleichbedeutend ist und durch nichts erschüttert werden kann. Du wirst zugeben, ich bin nicht sehr nützlich und förderlich für ein gesichertes Wohlgefühl.

Höre einmal, wirstest Du es glauben, wenn man Dir sagte, daß ich Dir untreu geworden bin? Nun, ich habe es Dir er glaubt, ohne daß mir jemand etwas gesagt hätte. Plötzlich ohne äußeren Anlaß, kam mir die Idee... Nicht etwa weil Du so wenig zu Hause warst, ich bin doch nicht so kindisch! Auch nicht weil Du gerade die Abende oft im Bureau, im Klub verbrachtest. Ich weiß, was so ein beschäftigter junger Rechtsanwalt von Deinem Ehrgeiz und Deiner Gewissenhaftigkeit zu leisten hat, will er seine Erfolge richtig ausnutzen.

Vielleicht war es nur einfach das Allgemeine An unserer Liebe entwickelte sich nichts. In der Ehe hat man Rechte und Pflichten und die Gefühle sind das Dessert. Wir hatten einander lieb, schön! Das hatten wir nun schon dazu ver-wendet, daß wir heirateten. Was weiter? Wir hatten einander noch immer lieb. Gut. Aber was ist eine treibende Kraft, wenn man nicht mehr von der Stelle zu kommen braucht?

Dies alles war mir natürlich nicht gleich so sonnenklar. Mir fehlte nur etwas: ich fühlte, daß zwischen uns nicht mehr alles so selbst-verständlich leicht und überreich war wie einst. Da suchte ich krampfhaft nach jemandem, der Dich abzieht. Ich beobachtete jeden Deiner Schritte. Es schien mir ein Ausweg, beinahe eine Hoffnung, daß Du einen leichtsinnigen Streich beginst.

Aber ich mußte schließlich merken, daß es nichts damit war, daß diese Unverständliche

Gewohnthe, Laue nun das natürliche Verhältnis zwischen uns darstellte und daß es wohl gar nichts an unseren Beziehungen änderte, ob Du mir untreu warst oder nicht.

Als ich kürzlich von dem Besuch auf dem Gut meiner Eltern zurückkam — ich hatte ihn absichtlich so ausgedehnt — und Du warst doch nicht gekommen, mich zu besuchen, nun ja, ich weiß, der heikle Prozeß — — Als ich nun auf dem Bahnhof ausstieg, krank vor Bangigkeit nach Dir und Du mir voll Uebermut strahlend in jugendlichem Feuer der außererhlich verbrachten Wochen entgegenstrat, da erschrak ich vor der Einfachheit der Tatsache. Siehst Du, einen deutlicheren Beweis braucht eine fixe Idee nicht.

Wenn wir wenigstens Kinder hätten! Ich weiß, daß Du Dir sie sehr gewünscht hast und nur aus Rücksicht für mich darauf verzichtetest, da ich um meine Freiheit, um meine Schönheit besorgt war. Aus solch einer dünnen Oberflächlichkeit von Gefühl kam Deine Rücksicht her! Wenn Du mich wirklich geliebt hättest, hättest Du wissen müssen, daß das eine ganz falsche Rücksicht war, wie ich es heute weiß und Du hättest besser als ich wissen müssen, was für mich das Nötigste, das Unentbehrlichste gewesen wäre.

Man fürchtet sich ja auch, wenn man Kinder hat, vor dem Altwerden, aber ohne sie ist es ganz unerträglich sinnlos.

Vielleicht kann ein Mann nicht so mit ganzem Wesen lieben wie wir. Dann ist es eben besser, wenn ich bei einem Manne bin, an den ich mich nicht allzu sehr verschwende. Man kann es auf die Dauer nicht ertragen, daß man dem geliebten Manne nichts weniger als die Welt bedeutet. Bei einem Menschen, der einen

selber nicht viel angeht, ist das nicht weiter tragisch.

Mir scheint, das ist verrückt. Aber soll ich mich zu Tode grämen, weil es eigentlich das Vernünftiger wäre?

Unter allen meinen Freundinnen sind diejenigen, die ihre Männer lieben, am meisten zu be-dauern. Sie denken an nichts, als in seinen Augen musterhaft dazustehen. Sie haben stets ihren unsichtbaren Oberlehrer über sich, auch wenn der Mann gar nicht so ist und es gar nicht will. Sie hasten nach Hause, wenn sie einsehen, daß er sie erwartet. Wenn es bei einer Teeplauderei am schönsten ist, müssen sie fort. Sie kommen nicht um fünf Minuten zu spät zum Mittag- oder Abendessen. Sie schauen keinen Mann an. Sie richten sich mit ihren Toiletten, ihren Gästen, ihren Büchern ganz nach seiner momentanen Laune und seinen momentanen Geschäften.

Erinnerst Du Dich? Als der Arzt mir kürzlich wegen meiner Luftröhrengeschichte nur fünf Zigaretten täglich erlaubte, mußte ich mir das Rauchen ganz abgewöhnen. Es war mir eine zu arge Qual, alle Tage durch das geringe Quantum nur gereizt zu werden. Ich will mal auch sehen, wie ein Leben schmeckt, das nicht ganz programmäßig und vernünftig verläuft. Schließlich wird ja doch niemand anders den Schaden tragen, der wohl dabei nicht ausbleibt.

So gehe ich denn also, wie man sagt, in mein Verderben. Mit einem Menschen, der mich momentan amüsiert. Ich bin ein wenig neugierig, wie meine Nachfolgerin aussehen wird. Wirst Du Dir eine vom gleichen Typ aussuchen oder möglichst das Gegenteil? Wenn Du nur etwas vorurteilsfreier wärest, könnten wir ja in Korre-

spondenz bleiben. Bei Gott, ich glaube, ich werde Dich ewig lieb behalten, was Du Deinerseits mit Ehrlichkeit wohl ganz gewiß nicht behaupten kannst.

Vielleicht wird es meine Nachfolgerin besser haben. Vielleicht wirst Du durch mich gelernt haben — ich könnte das Ganze vor Neid und Wut sein lassen, wenn ich daran denke! Aber Du wirst Dich ja nicht ändern, dazu bist Du viel zu eingebildet und mit Dir zufrieden. Deshalb mache ich es ja vor allem, um Deiner Einbildung einmal eins zu versetzen.

Noch etwas! Ich habe soviel Vertrauen zu Dir, daß ich Dir nicht verschweige, daß wir zwar nach Hollywood gehen — und nun weißt Du auch, mit wem ich verschwinde — aber daß wir uns zuerst nach Paris wenden (wegen ein paar Ergänzungs-Engagements). Ich kann Dir wohl soviel Geschmack zutrauen, daß Du uns nicht verfolgen läßt....

Er saß eine Weile still. Die Zigarre war ihm immerhin ausgegangen. Er sah ihre blauschwarzen Augen unter den hellen Brauen und noch viel helleren, fast rötlichen Haaren vor sich, ihre schlanken Glieder in ihrer übermütigen Beweglichkeit und in der schaffenen Demut der Hingabe. Fr hörte die etische Knabenhaft gebrochene, immer ein wenig ironische Stimme und erkannte jetzt in der Erinnerung, einen verschämten mitschwingenden kleinen kindlich-weißen Gefühlsston, der vergeblich mitschwang und wartete bis man ihn hörte.

Er war ein unfähiger, untalentierter Verliebter und alles, was ihm zu versuchen vielleicht noch übrigblieb, war lächerlich sinnlos, wenn es möglich war, daß sie all die Zeit über nicht bemerkt hatte, daß er sie liebte.